

Inhalt

**Das schwarze Lächeln Gottes
Pfingstgemeinden unter
Immigranten in Großbritannien**

Pfingstgemeinde und Einwanderer-
Organisation

Feedback der Kolonialgeschichte

„Jesu wundervolles Versprechen des
Heiligen Geistes“

Schwarze Pfingstkirchen

„Mein Gott ist wirklich,
Er ist in meiner Seele“

„Der ökumenische Wind
der Veränderung“

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

HEILUNGSBEWEGUNGEN

Das „weltweite Missionswerk“
des Bruder Frank

EINZELGÄNGER

Das «Eschatologische Informations-
zentrum» in Heidelberg 1972–1973

BEOBACHTUNGEN

Gott und die Naturwissenschaft

Der ausgeblutete deutsche Fußball

Paradies heute

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



14

37. Jahrgang
15. Juli 1974

Das schwarze Lächeln Gottes Pfingstgemeinden unter Immigranten in Großbritannien

If the Holy Spirit fills you – you can smile.
If the blood of Jesus reaches you – you can smile.
If you feel like John the Baptist with locust and wild honey,
If your heart is full of woe – you can smile!

If you have a bad complexion – you can smile.
If the blood of Jesus reaches you – you can smile.
If you feel like John the Baptist with locust and wild honey,
If your heart is full of care – you can smile!

David, schwarzer Arbeiter in einer mittleren Industriestadt Englands, gelernter Friseur, Familienvater, „Communityworker“, Immigrantenfürher, Pfingstprediger und Pastor in einer Person, singt dieses Lied – eines der ungezählten, immer neuen Songs und „Chorusse“ der christlichen Gemeinschaft, zu der er gehört. Als ich ihm das erstmal gegenüber sitze, fällt es mir auf: das müde abgespannte Gesicht eines Mannes, der wenig isst und schläft, weil ständig unterwegs in Werkshallen, Elendswohnungen, Ämtern und auf den Straßen seiner Stadt – und das jäh aufleuchtende Lächeln, wenn er sich jemandem zuwendet, der kleinen Pakistanin oder dem weißen Polizisten, dem jungen arbeitslosen Westinder oder der deutsch-jüdischen, im Exil altgewordenen Frau. Er lächelt, wenn er von seiner Aufgabe und von guten Erfahrungen spricht. Er lacht aber auch, wenn er die Demütigungen nennt, die er und seine schwarzen Mitbürger täglich erleben. Es ist das Lächeln eines Mannes, der noch im Zorn, noch unter Tränen, noch unter Schmerzen sein Lachen bewahren will. Denn:

Wenn dich der Heilige Geist füllt, kannst du lächeln.
Wenn Jesu Blut dich anrührt, kannst du lächeln.
Wenn du dich wie der Täufer fühlst – Johannes mit Heuschrecken
und wildem Honig,
Wenn sich dein Herz mit Trauer füllt: du kannst lächeln!

Wenn deine Hautfarbe störend ist, kannst du lächeln.
Wenn Jesu Blut dich anrührt, kannst du lächeln.
Wenn du dich wie der Täufer fühlst – Johannes mit Heuschrecken
und wildem Honig,
Wenn sich dein Herz um andere sorgt: du kannst lächeln!

Pfingstgemeinde und Einwanderer-Organisation

Wer ist David Douglas? 1958 kam er auf Arbeitssuche aus Kingston auf Jamaica nach England, wo schon viele seiner Landsleute und seine älteren Brüder waren. Er arbeitete als Schweißer, Wäscher, Ledernäher – in allen möglichen Branchen der Industrie. Er wechselte den Job, immer wieder, mit dem einen Ziel, am eigenen Leibe auszuprobieren, ob und wie weit schwarze Arbeitnehmer Diskri-

minierung in einer weißen Gesellschaft erfahren. 1968 – so sagt er selbst – bekehrte er sich, von einem Mann, der nur sich selber lebte, zu einem Menschen, der sich Gott hingab.

„Jahrelang hatte Gott mir zugesetzt, wie in einer Folterkammer. Fast nichts war mir unbekannt. Betrunkensein, Drogen, Frauen, Streiten, Spielen und andere Dinge. Ich kam zu ihm, so wie man Schritt für Schritt nachgibt. Aber ich wollte die letzte Konsequenz nicht ziehen. Ich sagte: ‚Schau, ich habe mich geändert. Ich lebe kein unanständiges Leben. Mehr? Mehr kann ich nicht tun!‘ Aber dann, am Tage der Ermordung Martin Luther Kings, war ich in der Fabrik. Ich hörte deutlich eine Stimme, die zu mir sprach: ‚Geh heim!‘ Mitten aus der Arbeit ging ich fort, kam nach Hause, schaltete den Fernseher ein. Die Nachricht zerschmetterte mich. Ich weinte. Ich betete. Die ganze Nacht. Bis meine Knie blutig waren. Dann fuhr ich nach London, um andere Christen zu treffen. Ich fand sie – fünf Leute, die zum Gebet zusammengekommen waren. Ich suchte weiter, predigte hier und dort zu zerstreuten Gruppen, rief sie zur Einigkeit auf. Ich tat das vier Monate lang. Dann ließ ich mich ordinieren. Gott rief mich nach Watford, an diesen Ort. Ich predige – nicht nur den Schwarzen. Ich predige und lebe auf dem Marktplatz dieser Stadt. Ich arbeite für Integration. Ist Gott weiß? Ist Gott schwarz? Hingabe bedeutet, bei sich selber anzufangen. Jesus hat uns den Maßstab vorgelebt . . .“

So begann eine Arbeit, die eine enge Verbindung zwischen einer Pfingstgemeinde und einer Einwanderer-Organisation darstellt. Die «Bethel Apostolic Church» in Watford bei London zählt nicht mehr als 70 Mitglieder, Kinder Jugendliche und Alte inbegriffen. Aber sie ist der Träger für ein – zahlenmäßig kleines – Komitee, dessen tägliche Aufgabe die Beratung und Interessenvertretung von Immigranten aus den Commonwealth-Ländern ist. In mehreren Jahren hat sie sich durchgekämpft, um auch von anderen als westindischen und christlichen Gruppen anerkannt zu werden – obwohl der Vorsitzende ein Pfingstprediger ist, der seinen sozialen Einsatz in einem unlösbaren Zusammenhang mit seiner religiösen Hingabe sieht. Bei Arbeits- und Wohnungssuche, Fortbildungs- und finanziellen Sorgen, rassistischer Diskriminierung, körperlicher Bedrohung, Streiks, Demonstrationen und kriminellen Vergehen wendet man sich an ihn oder seine Mitarbeiter. 1972/73 waren es bereits weit über tausend Hilfesuchende.

Die Vereinigung rief vor Verabschiedung der letzten Einwanderergesetze zu einem nationalen Trauertag auf. Sie ging für Angela Davis auf die Straße und trat gleichzeitig für absolute Gewaltlosigkeit ein. Sie hält Sprachkurse ab für Afrikaner und Asiaten und entwirft Fragebögen in den Heimatsprachen für Patienten und Pflegepersonal in der Klinik. Sie vertritt schwarze Bürger vor Gericht und appelliert an den britischen Kirchenrat, wenn es zum Beispiel darum geht, den Muslimen zu einer eigenen Gebetsstätte zu verhelfen. David selber verlor einen Prozeß um die Errichtung eines Frisiersalons im eigenen Haus, der gleichzeitig Büro für das Komitee und Sprechzimmer für die Kirche sein sollte: wo eigentlich spricht sich besser als beim Haarschneiden? Er wurde angegriffen, auch tötlich, nicht vom Mann auf der Straße, auch nicht von den Kommunisten, aber von der Nationalen Front, den weißen Faschisten, und von der militanten

«Black Power»-Bewegung, die in ihm einen Verräter sieht. Dazu häuft sich massive Kritik aus den eigenen Reihen.

Aber David Douglas predigt: „Wir wollen das gute Beispiel in den Häusern sehen. Wir wollen das gute Beispiel in den Straßen sehen. Leute predigen Liebe. Leute predigen Feuer. Und hassen so viel! Und zerreißen so viel! Ist Gott denn zerrissen? . . . Habt Ihr je das Wort ‚Gemeinwesen‘ gehört? Wißt Ihr, was ‚Gemeinwesenarbeit‘ ist? Das ist eine Angelegenheit, die zu uns sagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Es ist das Zentrum der Gesetzgebung von 1971 über die Rassenbeziehungen in diesem Land – beschämt uns das nicht, Christen?“

Feedback der Kolonialgeschichte

Großbritannien, ein Teil Europas, hat sein Rassenproblem. Wenn man in London oder Birmingham die Straße hinuntergeht und sich nicht – wie viele Weiße – farbenblind stellt, kann man sie sehen: Den Busfahrer aus Guyana, den Gepäckträger aus Barbados, die Krankenschwester aus Jamaica, die KassiererIn aus Montserrat, die farbige Klofrau in der Underground. Man kann auch das andere sehen: junge arbeitslose Schwarze, die durch das Londoner Westend streunen, schwarze Mädchen, die abends an den Bahnhöfen stehen oder die Obdachlosenheime füllen. England hat seine Rassenfrage wie wir unser Gastarbeiterproblem.

Im 16. Jahrhundert, genau im Jahr unserer Reformation, werden die ersten Afrikaner nach den westindischen Inseln verschifft. Nach 1653, dem Jahr der Eroberung Jamaicas durch die Briten, wird dieses Geschäft zu einem blühenden Handel mit Menschenleben ausgebaut. Man spricht vom „Triangular Trade“, der Kleidung, Kanonen, Munition nach Afrika, von dort Sklaven nach der karibischen See, von dort Zucker und andere Rohstoffe wieder zurück nach Europa bringt. Annähernd 500 000 Sklaven, die die Strapazen der Überfahrt überlebten, werden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts allein nach Jamaica verfrachtet. Zur selben Zeit beginnt in England die industrielle Revolution.

Im Juni 1948 landet die „Empire Windrush“ an der englischen Küste und mit ihr 492 Facharbeiter aus Jamaica. Das ist der Anfang einer neuen Art von „Commonwealth-Migration“, nämlich der Zuwanderung aus den ehemaligen Kolonien ins sogenannte „Mutterland“. Es ist gleichsam das Feedback der Kolonialgeschichte. Heute liegt der Anteil der schwarzen und farbigen Bevölkerung, Asiaten und Afrikaner inbegriffen, bei 1–2 Millionen. 1985 werden es etwa 4–5 Prozent der Gesamtbevölkerung sein, davon 50 Prozent in den hochindustrialisierten Gebieten und in den Innenstädten Londons und Birminghams.

Die hochgespannten Erwartungen der Einwanderer auf Anerkennung und Partnerschaft durch die ehemaligen Kolonialherren wurden enttäuscht. „Was haben wir ihnen getan?“ So heißt es in einem Papier der «Watford Race Representative Organization». „Wir waren die treuesten der Kinder des Mutterlandes. Wir sind die englischsten der Einwanderer. Aber wir haben herausgefunden, daß alles, was man uns erzählt hat, eine Lüge war. Die Mutter dachte nicht an ihre Kinder. Du kannst ihr Kind nicht sein. Du bist schwarz.“ Die Westinder fühlten sich als Kinder eines Landes, in dessen Grundsätzen sie erzogen waren, dessen Kultur

und Geschichte sie (zwangsläufig) übernommen, für das sie gekämpft und gearbeitet hatten, aber sie wurden nicht als solche anerkannt. Sie waren bereit, ihre Energie und Mobilität dem „Mutterland“ zur Verfügung zu stellen und sich an eine neue Ökonomie anzupassen, aber sie stießen auf die Ignoranz der Briten, die ihre eigene Geschichte nicht zur Kenntnis genommen hatten. Sie wurden gebraucht als billige Arbeitskräfte, aber man tat wenig, zumal von seiten der Arbeiterklasse, sie zu integrieren.

Marie Jahoda, englische Psychologieprofessorin an der Universität von Sussex, hat herausgefunden, daß es unter der britischen Bevölkerung nur 10 Prozent extreme Rassisten, dafür aber – wie sie sie nennt – 40 Prozent „passive oder konfuse Engel“ gibt: Leute, die ihr Bekenntnis zu der einen Kirche oder der Bruderschaft aller Menschen nicht in die Tat umsetzen, weil ihnen dazu die Motivation fehlt und sie nicht fähig sind, sich auf die Bedürfnisse, Denkstrukturen oder gar Verletzlichkeiten anderer – verunsicherter – Menschen einzustellen.

Dazu kommt – hier liegt der fundamentale Unterschied zu den noch fester in ihrer Kultur verwurzelten asiatischen und afrikanischen Mitbürgern –, daß die Westinder Nachkommen von Sklaven sind, Opfer einer unvergleichlichen Geschichte, die noch heute, 150 Jahre nach der Emanzipation, das Merkmal der Sklaverei an sich tragen. Sie sind sich selbst entfremdet durch eine Sprache, die Englisch und doch kein Englisch ist. Ihr familiäres Zusammenleben erweist sich als äußerst gefährdet: die legale Ehe ist nicht der Regelfall, und die Mutter ist nach wie vor der einzig wirklich stabile Faktor der Familie. Die westindischen Jugendlichen, in England geboren und erzogen, weder Europäer noch Afrikaner, sondern das Produkt einer tiefgreifenden kulturellen Desintegration, suchen nach einer Identität, die ihnen weder das „British pattern of life“ noch das autoritative Erziehungsmodell ihrer Eltern vermitteln können. Es scheint die schwarze Kirche zu sein, die beides zu vermitteln in der Lage sein müßte: das Bewußtsein schwarzer Identität mit dem Wissen um die Freiheit in der Begegnung mit den Weißen. Dann aber muß im Gedächtnis bleiben, daß es den ehemaligen Sklaven die längste Zeit verwehrt war, Christen zu werden.

„Jesu wundervolles Versprechen des Heiligen Geistes“

Wenn man in Brixton/London oder Handworth/Birmingham an einem Sonntag die Straße hinuntergeht und an ein Schulhaus kommt, dann kann man sie hören und besuchen in ihren Gottesdiensten, „rallys“, „programmes“ und missionarischen Veranstaltungen. Ich bin bei einem „fellowship-service“ dabei, zu dem mehrere Kirchen zur gegenseitigen Unterstützung zusammengelassen sind, 400 bis 500 Leute, die seit Stunden singen, klatschen, einer Predigt, einem Sketch oder einem Solo lauschen, und sich dabei über ihre Sorgen und Freuden unterhalten und ihre Kinder füttern: es ist der westindische Marktplatz, nur daß er aus der einstmaligen Öffentlichkeit einer ländlichen Gegend zwischen die vier Wände einer alten Schulhalle im Ghetto verbannt worden ist.

Auf dem Podium sitzt unter anderen Mr. Grant, Lokomotivführer, Bischof einiger kleiner Gemeinden, der in der Woche seine Maschine und abends und an den Wochenenden seine Leute betreut. Daneben Mr. Edwards, Sanitäter, der mir er-

erklärt, kein Studium natürlich, sondern allein die Liebe Gottes habe ihn zum Prediger gemacht. „Nein“, sagt Sister Monica dazu, Arbeiterin in einer Autofabrik, „das kannst du mir nicht erzählen, daß euer akademisches Training gute Seelsorger und Pastoren macht.“ Mr. Lewis, jetzt von seiner Gemeinde freigestellt, um auch für ihre körperlichen und sozialen Belange dazusein, prüft mich auf Herz und Nieren: Gehöre ich etwa zu denen, die sich durch Beten und Predigen nur Geld verdienen? Ich werde aufgefordert zu sprechen, nicht ohne daß alle vorher einen ermunternden Chorus anstimmen: „Er kommt herab, er kommt herab. Wenn die Heiligen beten, hat der Herr seinen Weg, und seine Herrlichkeit kommt über uns . . .!“

Warum sollte ich gekommen sein, wenn nicht als Zeuge der menschlichen Bruderschaft und als Botschafter der Treue Gottes auch unter weißen Menschen? Denn sie alle, die Sisters und Brothers samt ihren Familien, die Diakone, Ältesten, Evangelisten, Lehrer und Prediger – die Stewarts, Thompsons, Johnsons und Mac Farlanes – gehören zwar zu einer fast verwirrenden Fülle verschiedener Gemeinden ganz verschiedener Prägung. Aber zweierlei haben sie gemeinsam: das Wissen, in der anonymen intellektuellen Kirche der Europäer fast erfroren zu sein, und den Glauben an die heilende und verändernde Kraft des Heiligen Geistes.

„Der Heilige Geist ist Gott, wie man ihn sich als Kraft vorstellt.“ So schrieb Mary Paye, englische Lehrerin und Mitarbeiterin der «Bethel Apostolic Church» in einem zurückgewiesenen Artikel für die Lokalzeitung. „Unendliche Kraft, die dem Menschen gegeben wird. Um die Dinge zu tun, die Gott getan haben will. Nicht die Dinge, die uns gefallen. Diese Hingabe ist es, die bedeutet, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein! Man muß bekehrt, verwandelt werden. Und diese Kehrtwendung ist etwas tausendfach anderes als die Idee, ein anständiges Leben zu führen. Es ist ein unendlicher Unterschied zwischen einem verwandelten und einem anständigen Leben. Darum tun so viele anständige Leute so viel unanständiges Zeug: Manipulation der Bedürfnisse, Ausbeutung, Apartheid und so fort . . . In Südafrika zum Beispiel – wie soll ein Schwarzer auch nur eine Spur von Jesus in den anständigen weißen Kirchgängern sehen? Selbstverständlich, sie verletzen keine gesellschaftliche Regel! Dafür haben sie einen eisernen Zaun um sich gebaut, eine ehernen Bestimmung, nämlich im Luxus zu leben auf Kosten anderer! Bekehrung ist das härteste Ding von der Welt. Doch es ist nicht kompliziert. Es ist sehr einfach. Es ist für jeden da. Und es geschieht in unserem Jahrhundert, und vor allem durch schwarze Menschen, daß Jesu wundervolles Versprechen des Heiligen Geistes uns zurückgegeben wird.“

Schwarze Pfingstkirchen

Viele von ihnen gehören der Pfingstbewegung an, die zu Anfang dieses Jahrhunderts aus der amerikanischen Heiligungsbewegung in einer kleinen Negerkirche in Los Angeles entstanden ist und von allen christlichen Bewegungen heute die größte Anziehungskraft ausübt. Man schätzt die Zahl der Pfingstler gegenwärtig auf 20 bis 30 Millionen. Dazu rechnen vor allem die schnell wachsenden Pfingstkirchen und unabhängigen pfingstlich-enthusiastischen Gruppen

der „Dritten Welt“. Sie haben ihren Erfolg nicht zuletzt der unmittelbar persönlichen und überzeugenden Zuwendung zum einzelnen, dem charismatischen Führertum, der Gemeinschaftsfähigkeit, den nichtrationalen Signalen der Zusammengehörigkeit, der spontanen und verbalen Ausdrucksweise, dem hohen Maß an Partizipation aller an allem, den flexiblen Organisationsformen und nichtbürokratischen Strukturen zu verdanken. Amerikanische Soziologen haben sie eine Bewegung der sozialen Veränderung genannt und sie als revolutionären und religiösen Aufbruch mit der «Black Power»-Bewegung verglichen.

In Großbritannien schätzt man zur Zeit etwa 60 000 Angehörige und regelmäßige Besucher der schwarzen Kirchen. Im Raum Birmingham/Midlands etwa muß mit der überaus hohen Mitgliedschaft von etwa 18 bis 20 Prozent der westindischen und afrikanischen Bevölkerung in einer der Minoritätskirchen gerechnet werden. Mitgliedschaft bedeutet hier selbstverständlich Erwachsenentaufe (mit vollem Untertauchen) und die Aufnahme in eine spezielle Kirche („close hand of fellowship“), dazu die Beteiligung nicht nur an den Sonntagsgottesdiensten und der Bibelschule, sondern am vollen Leben der Gemeinde in Gebet, Fasten, missionarischen Aktivitäten und gegenseitiger sozialer Hilfe.

Die Fülle der verschiedenen theologischen, kulturellen und strukturellen Ausprägungen kann hier kaum beschrieben werden. Denominationell müssen sie aufgliedert werden in: Unabhängiges afrikanisches Kirchentum, Heiligungsbewegungen, trinitarisches und „Jesus-only“ Pfingstertum, Adventismus und Sabbatismus.

Aus dem afrikanischen Kirchentum ist zum Beispiel anwesend die «Church of the Cherubim and Seraphim», charismatisch und tief in der nigerianischen Kultur verwurzelt und, weil unabhängig von amerikanisch-europäischem Einfluß, frei zur Zusammenarbeit.

Aus Jamaica und den West Indies finden sich kleinere Bewegungen, die aber bedeutend erscheinen in ihrer Unabhängigkeit von beidem, nordamerikanischen Missionen und britischem etabliertem Christentum.

Die zahlenmäßig größten Kirchen sind solche, die einmal durch rege amerikanische Missionsarbeit entstanden und später als die eigentliche kulturelle und spirituelle Heimat der Immigranten nach England verpflanzt worden sind. Viele von ihnen befinden sich heute noch in strikter organisatorischer Verbindung zu einem weißen Headquarter, sind aber so eingegangen in die westindische Kultur, daß eine Verpflanzung und selbständige Entwicklung der Arbeit möglich war. Dazu gehören etwa die «Church of God, Cleveland» oder die «Wesleyan Church».

Ihnen stehen die Kirchen gegenüber, die sich erst in England im Bewußtsein rassistischer Diskriminierung in einer weißen Gesellschaft entweder an ein schwarzes nordamerikanisches Headquarter angeschlossen haben (zum Beispiel die «Church of God in Christ») oder sich gänzlich selbständig machten von allem außerhalb ihres unmittelbaren Wirkungskreises liegenden Einfluß. Unter letzteren sind die einzigen, die – lokale und zahlenmäßig kleine Gruppen – eine Verbindung mit einer freien britischen Gemeinde eingehen konnten. Eine Ausnahme bilden allerdings die Siebenten-Tags-Adventisten, die in den West Indies eine der stärksten religiös, pädagogisch und sozial aktiven Bewegungen darstellen und in England offenbar die einzige funktionierende „multi-racial com-

munity“ gebildet haben. Die unabhängigen und rein schwarzen Pfingstgruppen haben darüber hinaus nun schon Missionen im karibischen Raum, unter Westindern in den Vereinigten Staaten und vor allem in Westafrika gestartet.

„Mein Gott ist wirklich, Er ist in meiner Seele“

Keineswegs alle Kirchen haben die soziale Stoßkraft wie die Gemeinde in Watford. Viele von ihnen sagen, sie haben mit Politik nichts zu tun – schon gar nicht mit der undurchschaubaren Politik einer weißen Demokratie. Nicht beachtet von ihrer Umwelt, empfinden sie umgekehrt auch keinen Antrieb, sich an deren sozialer Gestaltung zu beteiligen. Sie wenden sich an Körper und Herz des einzelnen in seiner Verlassenheit und an die eigene Gruppe der Benachteiligten. Sie gewähren ihnen Heimat, Anerkennung und die Vision von der Veränderbarkeit aller Dinge. Sie vermitteln damit das Gefühl der Identität und menschlichen Würde ohne Feindgefühle gegen andere.

Was alle Kirchen verbindet, ist die lebendige Liturgie, in der jeder seine Freude und seinen Kummer loswerden und Befreiung aus Streß und Widersprüchen erfahren kann. In solchen Gottesdiensten geht es oft laut zu – so laut wie auf einer Kirmes oder einem Fußballplatz. Nicht immer. Aber stets nimmt jeder teil, darf hören, sprechen, singen, lachen, weinen, so sein, wie ihm ist. Anstelle schriftlicher Formulierungen und vorbereiteter Predigten tritt Spontaneität, Austausch der Gedanken, Annahme der Kinder, Fremden und Traurigen. Man „kommuniziert“ im wahrsten Sinn, durch Wort und Tanz, symbolische Handlungen, Instrumente aller Art. Man betet füreinander und spricht sich gegenseitig Heilung zu. Man erfährt, daß Gott *wirklich* ist in der Gemeinde von Menschen, die zueinanderstehen. So singen sie in einem Chorus: „My God is real, He's in my soul. My God is real, He made me whole. His love for me is like pure gold. My God is real, I can feel Him in my soul.“

Etwas Bedeutendes geschieht dabei: Die Privilegien einer abstrakten unpersönlichen Begriffswelt werden abgebaut. Sprachlose kommen zum Reden. Leute, denen die Worte fehlen, werden vom Zwang zu klugen Formulierungen befreit. Analphabeten sind zum Lesen inspiriert. Kranke, Gehemmte finden Erleichterung. Benachteiligte, Unterdrückte verstehen die Welt durch die Symbolkraft biblischer Bilder. Was zählt, ist das authentische Zeugnis, die persönliche Erfahrung – nicht das Nachsprechen von vorgeformten Glaubenssätzen.

Die Pneumatologie dieser Christen allerdings, also ihr Verständnis des Heiligen Geistes, ist – soweit nicht afrikanisch oder unbeeinflusst vom westlichen Erbe – weitgehend bestimmt vom Evangelikalismus der nordamerikanischen Heiligungs- und Pfingstbewegungen. Befragt man sie auf ihre Lehre hin, dann erhält man eine schriftliche Deklaration, in der je nach theologischer Tradition die Aneignung des Heilswerks Christi und der Empfang des Heiligen Geistes in zwei oder drei Stufen beschrieben (Rechtfertigung – Heiligung – Geisttaufe) und in fundamentalistisch rationaler Weise der eigene biblische Standpunkt dargelegt wird. Diese theologisch-strukturelle Abhängigkeit von Nordamerika bildet das Gegengewicht gegen die frühere Verflechtung ins europäische etablierte Christentum. Der Fundamentalismus jedenfalls muß hier viel mehr als Ritus, das heißt als

typologisch erfaßtes Leben in und mit der Bibel, nicht als rational durchreflektiertes Programm verstanden werden. Wesentlich unterscheiden sich ohnehin davon einige schwarze „Jesus-only“-Pfingstler, die ein so dynamisches Gottesbild vertreten, daß sie zu ausgemachten Feinden aller evangelikal-konservativen Haltung geworden sind.

Wichtiger aber ist, daß die *Praxis* aller dieser schwarzen Christen, auch wenn sie durch ein westlich-rationales Lehrsystem überfremdet ist, nicht in kategorialen „Stufen“ und nicht argumentativ, sondern nur empirisch-existentiell beschrieben werden kann. Ein historisch-theologischer Rahmen kann ihrer menschlichen und spirituellen Dynamik nicht gerecht werden.

Die eigentliche missionarische Kraft der „Wiedergeburt“ leitet sich allein her aus der Hingabe: Menschen werden „wiedergeboren“ durch eine Kraft, die sie verändert, durch eine Gemeinschaft, die unmittelbare Zuwendung ist. Wege des täglichen Zusammenlebens – das ganze Leben, nicht nur ein Ausschnitt – werden zu Kennzeichen für das, was Gott an uns tut. Der Gottesdienst ist Feier der Dankbarkeit, daß eine weitere Woche, daß ein ganzes Leben auch unter widrigsten Umständen möglich war. Jesu Blut, der Exodus der Kinder Israel, die Existenz in der Wüste, das „Lächeln“ Gottes über dieser Welt gewinnen eine unmittelbare Bedeutung in der unerlösten Situation. Ein Proletariat – noch verwurzelt in einem Wertsystem, das nicht allein auf Geld, Leistung und Macht aufbaut – schickt sich an, kirchliches Leben und theologisches Denken dem Monopol der westlich-europäischen Gebildeten zu entziehen. Der Handwerkersohn Jesus von Nazareth, der einfache Gott, beginnt seine eigene stille Revolution.

„Der ökumenische Wind der Veränderung“

„Denn wir sind sicher, der ökumenische Wind der Veränderung bläst, und wir wissen, wenn jener Pfingsttag auch für uns anbricht, daß alle Nationen und Systeme dann eine neue Bedeutung erfahren. Ihre Namen spielen dann keine Rolle mehr. Wenn der Wind der Veränderung uns erreicht, dann gibt es keine Katholiken, keine Baptisten, keine Protestanten, kein Glaubensbekenntnis, keine Formeln, keine Sippenzugehörigkeit mehr, sondern wir werden alle eins in Christus sein.“ So heißt es in einer Predigt, und in einem Interview mit der «Triumphant Church of God» vom Juni 1974 stehen die Sätze: „Religion und Heil sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die europäischen Christen haben Religion, das heißt ein Gesetz, das sie zu nichts verpflichtet und zu nichts inspiriert. Heil aber ist die Freiheit eines Menschen, der hinausgehen und Gott über der Erfahrung seines Lebens preisen darf. Heil ist, wenn jedermann sich wohlfühlen kann!“

In den Papieren der «Watford Race Representative Organization» schließlich heißt es: „Ich glaube, daß die Hautfarbe der stärkste Test ist, den Gott uns heute zumutet, der Säuretest: Von Angesicht zu Angesicht zeigt jeder Mensch, was er wirklich anbetet – Jesus, oder eine Karikatur seiner Ängste und Triebe. Ich wäre nicht überrascht, wenn am jüngsten Tag alle weißen Leute sich einem schwarzen Jesus gegenübersehen – und die schwarzen Leute einem weißen Jesus!“

Roswith Gerloff/Oxford

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

HEILUNGSBEWEGUNGEN

Das „weltweite Missionswerk“ des Bruder Frank. (Letzter Bericht: 1973, S. 270; bzw. S. 172f) Der Prediger *Ewald Frank* betont, daß seine Aufgabe allein darin bestünde, das durch den Propheten *William M. Branham* geoffenbarte Wort Gottes der ganzen Welt bekannt zu machen. Er wolle also keine neue Denomination oder Organisation gründen, da „wir jetzt in der Endzeit leben“, in der „die Gläubigen aus allen Denominationen herauskommen müssen, um sich der Leitung des Heiligen Geistes völlig zu unterstellen“ (Radio-Predigten, S. 48).

Und doch hat Frank in Krefeld eine eigene Gemeinde mit geordneten Gottesdiensten, mit Taufen und Beerdigungen, und seit neuestem auch mit einem eigenen Kirchengebäude. In seinem «Rundbrief» vom Dezember 1973 teilte er mit: „Des Wortes eingedenk: ‚Wirket, bis ich komme!‘ hat der Herr es auf mein Herz gelegt, in Krefeld ein Gotteshaus zu bauen.“ In dem bisherigen gemieteten Saal, der „einigen hundert Menschen“ Platz bot, fühlten sie sich „in jeder Weise eingeengt“. Zudem erwartet Frank, daß noch viele dazukommen werden, und „der Herr noch Großes unter Seinem Volk tun wird“. An Ostern fand die Einweihung des neuen Gebäudes statt, das 700 bis 1000 Plätze hat.

Das „Volk Gottes“ ist für Frank die Schar derer, die nicht allein an Jesus Christus glauben und ihm nachfolgen, sondern die das „prophetische Wort“

für die Endzeit, das durch *William Branham* gesprochen wurde, angenommen haben. In dem erwähnten Rundbrief führt er dazu aus:

„Wenn wir die vergangenen Jahrhunderte betrachten, stellen wir fest, daß der Bau Gottes (die Gemeinde) einer Pyramide gleicht. Er begann auf breiter Grundlage und wurde immer schmaler. Am Anfang war es eine sehr große Zahl, die der Botschaft Gottes und dem Wirken des Heiligen Geistes folgte. In den Tagen der Reformation... nahmen viele die Rechtfertigung durch den Glauben an; doch der geistgewirkten Heiligung (in der methodistischen Heiligungsbewegung) folgten schon weniger. Die Zahl derer, welche die Geistestaufe erlebten (Pfingstbewegung), war noch geringer. Die Endzeit-Botschaft (Branhams) wird nur von dem Überrest der Kinder Gottes, der kleinen Herde, auf der das Wohlgefallen Gottes ruht, angenommen.“ – Diese „kleine Herde“ der Endzeit – wie man sieht identisch mit den Branham-Anhängern – ist dem Anspruch nach jenseits aller organisierten Kirchlichkeit; de facto aber ist sie doch eine *Domination* – zumindest im Sinn einer Gemeinschaft von Gläubigen, die sich durch bestimmte Lehren und durch ein eigenes Selbstverständnis von allen anderen Glaubensgemeinschaften bewußt unterscheidet.

Auch ist die «Freie Volksmission», der Frank vorsteht, eine beachtliche *Organisation*, wenn man bedenkt, was hier

alles an „missionarischen Diensten“ durch freiwillige Spenden finanziert wird. Dabei gehört Frank nicht zu denen, die immer um Geld betteln. Seit 1966 sieht es Frank als seine vorrangige Aufgabe an, die Predigten Branhams, die er auf Tonbändern gesammelt hat, zu veröffentlichen. 16 Hefte mit dem Titel „Das Gesprochene Wort durch William Branham“ wurden bisher auf Spendenbasis verteilt. Die Predigten wurden auch in andere Sprachen übersetzt: Französisch, Niederländisch, Norwegisch und Finnisch, offenbar auch Spanisch und Portugiesisch, und verschiedene afrikanische Sprachen. Es werden auch missionarische Mitarbeiter in Asien, Australien, Indonesien und Lateinamerika genannt. All diese Arbeit wird von Krefeld aus mitunterstützt.

Frank berichtet, er habe in vierzig Ländern evangelisiert: in ganz Europa, in den USA und im südlichen Asien. Im vergangenen Jahr kam er nach Polen und in die Tschechoslowakei. Hier sind, wie uns mitgeteilt wurde, nicht nur die Pfingstlerkreise, sondern

auch kirchliche Gruppen vor allem in Nord-Mähren und in der Westslowakei durch ihn beeinflusst.

Seit Juni 1973 spricht Frank wieder jeden Sonntagmorgen über Radio Luxemburg (6.05 bis 6.20 Uhr). Diese deutschsprachigen Sendungen werden vor allem auch in den Ostblockländern gehört. 17 dieser Sendungen erschienen kürzlich in einer Broschüre. Es handelt sich um eine Auslegung der Johannesapokalypse, und Frank „bekennt vor dem allmächtigen Gott“, daß er bei dieser Auslegung genau den Kundgaben durch Bruder Branham, dem von Gott gesandten Propheten der Endzeit, gefolgt sei. So „handelt es sich nicht um menschliche Erkenntnis, sondern um eine göttliche Offenbarung“ (vgl. MD 1973, S. 311f).

Die von Ewald Frank geführten „Glaubensgeschwister“ werden also zusammengehalten nicht allein durch eine besondere Endzeiterwartung und ein bestimmtes Gemeindeverständnis, sondern durch den Glauben an die Prophetieungen Branhams als gültige Offenbarung Gottes. rei

EINZELGÄNGER

Das «Eschatologische Informationszentrum» in Heidelberg 1972–1973. Er wollte nicht mit seinem eigenen Namen hervortreten, sondern allein der Sache dienen. Ihm ging es darum, das Volk mündig zu machen für die Endzeit. So suchte er nach einem klingenden Namen für diesen Dienst. Als er ihn gefunden und sich einen entsprechenden Stempel gekauft hatte, bestand das «*Eschatologische Informationszentrum*». Hinter ihm versteckte er sich und schrieb nun per „wir“: „Wir wollen aufklären.“ „Unsere Ab-

sicht ist, falsche religiöse Ansichten aufzudecken“; unser Ziel: in der Öffentlichkeit Verständnis „für die letzten großen Dinge des Christentums zu wecken“.

Er hatte schwere Enttäuschungen hinter sich, vor allem im privaten Bereich, offenbar aber auch Enttäuschungen mit den heutigen „Religionsgemeinschaften“, gegen die er sich nun wendet. Er scheint aus adventistischen Kreisen gekommen oder ihnen nahegestanden zu sein; jedenfalls hielt er das Verständnis der Adventisten von der Offen-

barung des Johannes für das beste, und die «Erweckungsbewegung vereinigter Adventisten vom Siebten Tage» des Dr. Vorndran in München gehörte zu den ersten, die ihm ihre Mitarbeit zugesagt hatten. Doch identifizierte er sich nicht mit ihnen. Denn: Es haben sich „Irrtümer und Mißbräuche“ in das gesamte „Christentum“ eingeschlichen. „In allen Glaubensorganisationen zeigen sich Verfallspuren.“

Am stärksten kommt sein antikirchlicher Affekt nicht in den Informationsblättern «Eschaton» zum Ausdruck, die er fotomechanisch vervielfältigte und in unregelmäßigen Abständen versandte, sondern in Flugblättern, die er dazwischenstreute – so in dem Blatt „Post für Sie“ oder in einem „Aufruf . . . zur Einheit der Sekten im Geist der Liebe“. Auf die Frage „Welche äußerlich sichtbare Kirche ist die rechte?“ wird die Antwort gegeben: „Keine“. Er nennt sie allesamt „Sekten“ und behauptet, eine jede wolle ihren eigenen Christus haben, und ihre Prediger seien selbstüchtig und habgierig. „All das muß weg!“

Die „Zukunftskirche wird keine Organisation, keinen Kultus“ haben. Und dann schildert er sein Ideal: „Der Mensch muß in freier Natur seinem Schöpfer gegenüberstehen, erkennen, woher er kommt, wohin er geht, welcher Welt Bürger er ist, seiner Mission bewußt sein, dann fallen alle Schranken einseitiger Religionsbekenntnisse und -gebräuche. Die Religion der Zukunft braucht größere Maßstäbe; sie muß alles Geschaffene in sich begreifen und verstehen lernen. Zu klein sind alle Kirchen und Dome . . .“ Vielmehr wird der „Tempel Gottes“ das menschliche Herz selbst sein. Interessant ist der Weg, den der end-

zeitliche Aufklärer in Heidelberg wählte, um sein Ziel zu verfolgen. Er wollte anhand eines systematischen Studiums der Offenbarung des Johannes seine eschatologischen Informationen geben. Das sollte jedoch „in Korrespondenzform“ geschehen: alle Interessierten sollten ihre Gedanken zum Text dem Informationszentrum übermitteln, wo sie verarbeitet, in „Informationsblättern“ laufend verbreitet und zuletzt koordiniert und als Buch herausgegeben würden. Schon zu Beginn seiner Wirksamkeit im Frühjahr 1972 war das «Eschatologische Informationszentrum» an den Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart mit der Bitte herangetreten, ihm einen Verlag zu nennen, der bereit sei, eine Schrift mit dem Titel „Die Auslegung der Johannesapokalypse am Rande der Kirche“ zu veröffentlichen.

Doch der Plan kam nicht zur Durchführung. Der Kreis der Interessenten blieb klein; nur ganz wenige arbeiteten mit. Am Ende des vergangenen Jahres stellte er den Versand seiner Blätter stillschweigend ein. Er war mit seinem Unternehmen allein geblieben. Warum? Sind die Christen heute alle schon so verstockt, daß sie dem „einfachen, klaren Wort der Bibel“ nicht mehr folgen wollen? Oder wurde hier vielmehr eine Grundregel christlicher Verkündigung mißachtet: daß sie nämlich nicht anonym bleiben darf, sondern mit der ganzen Person des Verkündigers öffentlich vertreten werden muß – gerade auch im Gesamttraum der Kirche? Wir können nicht zu einer erhofften künftigen Gemeinschaft der Glaubenden voranschreiten, wenn wir nicht die geschichtliche Gemeinschaft der Glaubenden, aus der wir kommen und in der wir heute stehen, ernst nehmen. rei

Gott und die Naturwissenschaft. „*Ludus vitalis*“ ist der Titel einer Abhandlung, die im «mannheimer forum 73/74» erschienen ist. Verfasser ist zusammen mit seiner Mitarbeiterin Ruthild Winkler der Göttinger Biologe und Nobelpreisträger *Manfred Eigen*. Man kann den Titel mit „Lebensspiel“ übersetzen. Den gegebenen Zusammenhang trifft allerdings vielleicht die Umschreibung noch besser: „Das mit sich selbst spielende Leben.“

Eine Arbeit Manfred Eigens über die „Selbstorganisation der Materie und die Evolution von biologischen Makromolekülen“ hatte vor einiger Zeit erhebliches Aufsehen erregt. Mit ihr gelang nach der Meinung vieler Naturwissenschaftler ein weiterer Schritt zur Enträtselung der Vorgänge bei der Entstehung des Lebens. Denn Eigens Theorie machte es möglich, bisher nicht durchschaubare biologische Prozesse durch die Physik zu begründen (vgl. MD 1973, S. 130ff).

Aber der Wissenschaftler Eigen äußert sich in seinen Arbeiten auch über erkenntnistheoretisch und theologisch relevante Grundsatzfragen. Nicht nur in dieser streng wissenschaftlichen Abhandlung zitiert Eigen den berühmten Satz des Philosophen Ludwig Wittgenstein: „Über was wir nichts sagen können, darüber sollen wir schweigen.“ Auch in seinem Vorwort zu Jacques Monods „Zufall und Notwendigkeit – philosophische Fragen der modernen Biologie“ hat sich Eigen ähnlich und sogar noch weitergehend geäußert: „Mir schaudert . . . bei dem Gedanken einer Dogmatisierung des Objektivitätspostulats, die über die Forderung nach ständiger geistiger Auseinandersetzung hinausgeht. Barmherzigkeit

und Nächstenliebe wären die ersten Opfer.“

In „*Ludus vitalis*“ findet sich nun ein ganzer Abschnitt mit der Überschrift: „*Würfelt Gott?*“ Er erscheint zwischen Diagrammen und Formeln, in denen anhand der mathematischen Spieltheorie jene Selbstorganisation des Lebendigen verdeutlicht wird, an deren Problemen Eigen arbeitet. „Die theoretische Analyse zeigt“, heißt es dazu in der Zusammenfassung im Inhaltsverzeichnis, „daß Entstehung und Ablauf des ‚Evolutionsspiels‘ weder allein dem Zufall, noch ausschließlich gesetzmäßiger Notwendigkeit unterworfen sind. Die Schöpfung scheint einen dritten Weg gegangen zu sein.“

Welcher Weg ist das? Die in der Kapitelüberschrift gestellte Frage „*Würfelt Gott?*“ greift eine auch im Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie schon geradezu klassisch gewordene Formulierung von *Albert Einstein* auf. Sie stammt aus einem Brief Einsteins an Max Born vom 4. Dezember 1926 und lautet – so auch in der Arbeit von Eigen und Winkler abgedruckt – wörtlich: „Die Quantenmechanik ist sehr achtungsgebietend. Aber eine innere Stimme sagt mir, daß das doch nicht der wahre Jakob ist. Die Theorie liefert viel, aber dem Geheimnis des Alten bringt sie uns kaum näher. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß der nicht würfelt.“

Und die Antwort Eigens?

„Gott würfelt also? Gewiß! Doch Er befolgt auch Seine Spielregeln. Dieser Zusatz neutralisiert weitgehend die zunächst provokatorisch anmutende Fragestellung. Auch gilt festzustellen, daß Er der Gott der Philosophen, ein Synonym für Natur, und nicht der vom

Menschen reflektierte individuelle Gott, der Gott der Barmherzigkeit ist, der außerhalb jeder hier behandelten Thematik steht.“

Da ist sie also wieder, die alte Frage. „Er“ – groß geschrieben wie in den Gebetsbüchern vergangener Zeiten – ein Synonym für Natur. Und daneben „der Gott der Barmherzigkeit“, der „außerhalb jeder hier behandelten Thematik steht“. Ist dieser „Gott der Barmherzigkeit“ der „ganz andere“, von dem Karl Barth und die Dialektische Theologie gesprochen haben und der auf der Ebene naturwissenschaftlicher Forschung schlechthin nicht erscheinen kann? Oder hat dieser

„Gott der Barmherzigkeit“ doch etwas zu tun mit dem „Schöpfer Himmels und der Erde“ – und wenn ja, was hat er damit zu tun? Was veranlaßt Eigen über alle seine von der Naturwissenschaft herkommenden Überlegungen hinaus zu der Bemerkung, der „Gott der Barmherzigkeit“ stehe „außerhalb jeder hier behandelten Thematik“?

Das Kapitel „Würfelt Gott?“ in der Arbeit über das „Ludus vitalis“ ist ein weiteres Zeichen dafür, daß das Gespräch Naturwissenschaft – Theologie auf einer neuen Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis erst an seinen Anfängen steht. ai

Der ausgeblutete deutsche Fußball. Mit dem Bilde von Kaiser Franz (Beckenbauer) geschmückt, konnte man vor der Fußballweltmeisterschaft auf den Anschlagtafeln in der Frankfurter U-Bahn ein eindrucksvolles Plakat entdecken. Sein Text lautet:

„Ihr nennt ihn Kaiser.

Aber ihr bezahlt ihn wie einen Bettler. Das Ausland blutet den Deutschen Fußball aus. Einen nach dem andern reißt es uns weg vom heimischen Rasen in fremde Arenen.

Wehrt Euch, Deutsche! Leistet Konsum-

verzicht, geht wieder ins Stadion. Denn: jeder Zehn-Mark-Schein kann helfen.

Deutsches Fußballertum darf niemals untergehen.“

Nichts, auch nicht die sehr klein gedruckte Unterschrift „Gruppe Paulot, Frankfurt/M“, deutet darauf hin, daß es nicht ernst gemeint war.

„Gott erhalte Franz den Kaiser...“ Nur die tiefgreifende Säkularisation unserer Zeit hat uns vielleicht davor bewahrt, daß nicht auch noch dieser Satz auf dem Plakat zu lesen stand. ai

Paradies heute. Mit dem Werbeslogan „Paradise-Now“ bietet die «Divine Sales» in Zürich, die hauseigene Verkaufsorganisation Guru Maharaj Jis, „Meditationshosen“ an («Die goldene Zeit» Nr. 6, Mai 1974). Die „göttlichen“ Verkäufer verraten allerdings nicht,

worin der meditative Effekt ihrer Beinkleider besteht. Der praktische Versuch wird es zeigen: nach Angabe von Tailenumfang und Beinhöhe und gegen Einsendung von 25 Franken verschicken sie die paradiesischen Röhren.

mi

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der
Nordsee
bis zu den
Alpen



»Achtzehnmal vorbestraft« ist eine schonungslose Beichte und zugleich mehr, nämlich der



ergreifende Bericht einer Partnerschaft. Der Briefwechsel zwischen einem Strafgefangenen und einer jungen Frau ist authentisch und hat als »Zufallsbekanntschaft« begonnen. Wer das Buch liest, kann verfolgen, wie schwer der Weg zu innerer und äußerer Freiheit im Konfliktfall ist und wie er dennoch gefunden wird. Der Strafgefangene war an sich selbst und am Egoismus seiner Umwelt gescheitert und verzweifelt.

In dieser Begegnung erlebt er zum ersten Mal einen Menschen, der ihn nicht zurückstößt, sondern herausfordert und annimmt. Ein Beispiel praktizierter und erfahrener Menschlichkeit — ein spannendes Buch.

Quell Verlag Stuttgart



DM 6.80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.